

Weise die Hoheitstitel im Neuen Testament verstanden hatte, kann der Verfasser Jesus so begrüßen: »Jesus der Gerechte, der Zaddik, Jesus der Helfer und Heiler, Jesus der Lehrer und Führer... der Prophet, Herr und Gottessohn.« Das ist der letzte Satz des Buches (S. 225).

Hoffentlich ist es mir gelungen, das neue Buch über den Juden Jesus vorzustellen. Es wird sicher den Verfasser nicht sehr erfreuen, wenn er erfahren wird, dass sein Buch gerade bei solchen christlichen Theologen Erfolg haben wird, die in dem Judentum nicht einen Partner, sondern hauptsächlich ein Gegenüber sehen. Sie werden das Buch als »aus jüdischer Sicht« geschrieben betrachten und werden sich befriedigt sagen: Das wissen wir (oder: glauben wir) besser.

Das Buch ist das gelehrteste und wichtigste Buch über Jesus aus jüdischer Sicht. Die Verfasser solcher Bücher sind einerseits als Juden von der Person und der Botschaft Jesu fasziniert, andererseits sehen sie den Unterschied zwischen dem Menschen Jesus und dem kirchlichen Christus. Darum scheint ihnen ein jedes Wort der Evangelien suspekt, in dem Jesus mehr als ein gewöhnlicher Mensch geschildert wird, und sie halten darum fast nur die *theologia moralis* Jesu für authentisch. Da das Judentum heute in vielen seiner Strömungen »vernünftig« geworden ist, ist die Heimholung Jesu meistens mit dem Bestreben verbunden, Jesus als einen ausserordentlichen und gleichzeitig normal-gewöhnlichen Menschen zu sehen: Siehe, der Jude Jesus ist ganz einer von uns, einer *wie* wir, und nicht der Christus des Nicaenums!

Man könnte natürlich einem solchen Zugang zu Jesus nicht gram sein, wenn seine Ergebnisse historisch und philologisch richtig wären. Erstens historisch: War denn das Judentum im Zeitalter Jesu so normal? Nehmen wir zum Beispiel den Zeitgenossen Jesu Simon Magus, den man für die »grosse Kraft« Gottes gehalten hat. Und aus den ausserkanonischen jüdischen Büchern lernen wir, wieviel aussergewöhnliche menschliche Möglichkeiten es im damaligen Judentum gegeben hat. Josephus berichtet über verschiedene damalige Propheten Dinge, die nicht gerade tagtäglich sind. Es ist klar: Sie machten etwas aus sich, wie Gamaliel über Theudas sagte (Apg 5, 36). Jesus gehört nach Vermes zu den charismatischen Wundertätern. Warum sollte es unter ihnen nicht solche gegeben haben, die ein noch höheres Selbstbewusstsein gehabt haben, als uns bekannt ist? Was für einen Sinn kann also vom historischen Standpunkt die Aussage des Paul Winter haben (dessen Andenken Vermes sein Buch widmet), Jesus sei »eine normale Person gewesen – er war die Norm der Normalität«?

Durch die Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer gewannen wir neue Aspekte. Der Verfasser des essenischen Hymnenbuches wähnt sich im Zentrum der wahren Offenbarung Gottes, und es ist ihm gegeben, mit dieser Offenbarung frei zu schalten. Er ist sozusagen der berufene Verwalter der Mysterien der Gottheit: »Durch mich hast Du das Angesicht vieler erleuchtet – denn Du hast Deine wunderbaren Mysterien mir offenbart und durch das Geheimnis Deines Wunders meinen Stand gestärkt...« In den Evangelien (Mt 11, 25–30) befindet sich im Munde Jesu eine Hymnendichtung, die einen ähnlichen rhythmischen Aufbau aufweist wie die essenischen Hymnen, mit demselben Wort anfängt und eine ähnliche Terminologie beinhaltet. Da spricht das Selbstbewusstsein eines charismatischen Apokalyptikers. Al-

lerdings wird da, nicht wie in der essenischen Schriftstelle die Beziehung des Offenbarers zu Gott als die Beziehung des Sohnes zum Vater ausgedrückt, aber auch Vermes spricht diese Beziehung dem historischen Jesus nicht ab. Ist es also heute gestattet, Jesus diesen Jubelruf glattwegs zu verbieten?

Vermes (S. 201) schreibt, dass, indem man heute diesen Hymnus Jesus abspricht und ihn der Urkirche zuschreibt, in der zeitgenössischen Exegese der »common sense« gesiegt hat.³ Ist solch ein Sieg in der geschichtlichen Forschung und besonders in der Geschichte der Religionen immer ein Sieg der Wahrheit, die ja nicht immer, im Guten und im Schlechten, dem »common sense« entspricht? Wichtiger aber ist, ein grundsätzliches methodisches Bedenken anzumelden. Ich würde meinen, dass eine philologische und literarkritische Analyse als erstes Stadium der Untersuchungen der synoptischen Evangelien nötig ist, was ja sicher auch Vermes weiss. Die Ergebnisse einer solchen strengen Analyse zeigen, dass es kaum möglich ist, auf philologischem Wege das hohe Selbstverständnis Jesu auszuschneiden. Man könnte also feststellen, dass die philologische Methode zu demselben Ergebnis kommt wie unser neues historisches Wissen über die Atmosphäre im Judentum zum Zeitalter Jesu. Wie kann man also gleichzeitig philologisch präzise arbeiten, wie es Vermes ja tat, und gleichzeitig aus ganz anderen Überlegungen sozusagen die Schere anwenden?

Ich weiss, die Arbeit der Leben-Jesu-Forschung ist sehr schwer, und ungeschichtliche Folgerungen kann man kaum vermeiden. Es ist sehr gut, dass Vermes sein Buch geschrieben hat; ein jeder soll es lesen und aus ihm lernen. Das Buch ist sehr gut geschrieben, und es empfiehlt sich einem jeden Leser selbst.

David Flusser, Jerusalem

³ Übrigens hat sich auch in diesem Hymnus Jesus nicht als Sohn Gottes bezeichnet; siehe G. Dalman: *Die Worte Jesu*, S. 231–233.

CLAUS WESTERMANN: *Forschung am Alten Testament. Gesammelte Studien II*. Zu seinem 65. Geburtstag am 7. Oktober 1974 hrsg. von R. Albertz und E. Ruprecht. (Theologische Bücherei – Neudrucke und Berichte aus dem 20. Jahrhundert, begründet von E. Wolf, hrsg. von G. Sauter; Altes Testament, Band 55). München 1974. Chr. Kaiser Verlag. 338 Seiten.

Die Herausgeber legen in sehr dankenswerter Weise eine Auswahl von insgesamt 16 hauptsächlich neueren und zum Teil neuesten Aufsätzen des bekannten Heidelberger Gelehrten vor. Wohl noch stärker als in dem 1964 erschienenen 1. Band der gesammelten Studien zeigt sich die ganze Breite einer umfassenden alttestamentlich-theologischen Arbeit, gleichsam eine Theologie in Auszügen, aufgewiesen an den einzelnen bearbeiteten Themen, deren Spannweite sehr weit reicht (literarisch-kritisch, literarisch-historisch, begriffs- und bedeutungsgeschichtlich, hermeneutisch, theologisch in alt- und alt/neutestamentlichem Bezug). Nur den, der den in wirklich wissenschaftlich-kritischer und -theologischer Arbeit sich fast immer findenden, freilich oft etwas versteckten Aktualitätsbezug noch nicht zu entdecken vermochte, wird die Brisanz mancher Thematik, etwa jener der Artikel über den Frieden im Alten Testament oder über die Illusion des Atheismus, überraschen. Die hier vorgelegte alttestamentliche Forschung schafft sich so auf beste Weise den Zugang zu einer heutigen, verantwortbar geführten Theologie und verpflichtet diese wiederum auf die durchsichtig gemachten Quellen.

O. K.